

Micha Brumlik

Rede auf Hajo Funke anlässlich der akademischen Feier seiner
Entpflichtung am 8.Juli 2010

In diesem Jahr, einem Jahr, in dem sich die traditionsreiche Freie Universität in einer tiefen Führungs- und Vertrauenskrise befand, hat sich damalige Leitung dieser Universität den Schildbürgerstreich geleistet, ihr langjähriges Mitglied, den kontinuierlich forschenden, engagiert lehrenden und beharrlich an einer Demokratisierung der Universität arbeitenden Politologen Hajo Funke so früh, wie es eine engherzige Auslegung des Berliner Beamtengesetzes nur ermöglichte, in den Ruhestand zu versetzen. Daß sie sich damit und der ihr anvertrauten Institution nur geschadet hat, wird die Zukunft erweisen.

Hajo Funke, der seit 1966 an der FU Soziologie und politische Wissenschaft studierte, in der Studentenbewegung der 1968er Zeit aktiv war und im Anschluß an verschiedenen Forschungsinstituten sowie us. Amerikanischen Universitäten, unter anderem an der renommierten University of California in Berkeley wirkte, wo er engen Kontakt zu einem der letzten Vertreter der Frankfurter Schule, dem Literaturwissenschaftler Leo Löwenthal pflegte, wurde 1993 als Professor für Politik und Kultur an das Otto Suhr Institut, das Institut für politische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin - jene akademischen Institution, an der er - wie wir aus seiner Autobiographie wissen - seine wesentlichen theoretischen Intuitionen und praktisch-politischen Erfahrungen machte und auch empfangen, berufen.

Hajo Funke hat seit diesem Jahr 1993, in dem er an die FU berufen wurde, nicht nur seine Studierenden begeistert, nicht nur entlang eines roten Fadens, auf den noch einzugehen ist, geforscht und publiziert, sondern sich auch als weithin gehörter Intellektueller einen Namen nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit gemacht.

Der Forscher, Hochschullehrer und Intellektuelle hat nach ersten Anfängen in der Industriesoziologie schon früh sein Lebensthema entdeckt, oder genauer - seinem Lebensthema die ihm gemäße wissenschaftliche und intellektuelle Form gegeben und es systematisch in alle Richtungen entfaltet. Die zumal persönlich durch sein Elternhaus, genauer durch einen autoritären, völkisch denkenden, dem nationalsozialistischen Staat verbundenen Vater geradezu erzwungene Frage nach den Ursachen, Auswirkungen und den Spätfolgen von Antisemitismus und Autoritarismus zunächst in der deutschen Gesellschaft sowie nach den Parallelen vergleichbarer Ideologien und Haltungen in der gegenwärtigen, globalisierten Weltgesellschaft nach dem Kalten Krieg, hat ihn immer wieder aus der Studierstube in die soziale Wirklichkeit, ins Getriebe und Getümmel der politischen Welt und - das ist ganz wörtlich zu nehmen - in die ganz unterschiedlichen Spannungsregionen der Weltgesellschaft von Kurt Waldheims Wien über national befreite Zonen in Ostdeutschland, das Kosovo bis in den Nahen Osten und den Iran geführt. Von unbändiger Neugier ebenso wie von einem gesunden Misstrauen gegen die gefilterte öffentliche oder veröffentlichte Meinung getrieben, wollte und will er stets selbst sehen, wie die Lage wirklich ist, was die Akteure - auf Seiten der Täter - und ihre Opfer, die Leidtragenden sagen und fühlen. Es ist diese, von einem starken journalistischen, ja reporterhaften Ethos getragene Neugier, die seine wissenschaftlichen Arbeiten mit Leben und Wahrhaftigkeit erfüllt und sich damit wohltuend von den oft papieren schematischen Ausarbeitungen der politologischen Zunft abhebt. Für Hajo Funke war politologische Forschung nie Selbstzweck, sondern stets, und von Anfang an Ausdruck nicht nur eines Willens zur Aufklärung, sondern auch ein Weg zur aktiven Veränderung und Verbesserung der Lebensumstände von Menschen, die an und durch verschiedene Formen des Politischen zu leiden hatten.

Diese Problemstellung hat sich zunächst in seinem historisch ebenso präzisen wie sensiblen Interviewband „Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil“, erschienen im Herbst des Jahres 1989 niedergeschlagen. Zu einem Zeitpunkt also, in dem die ganze deutsche Öffentlichkeit von dem umwälzenden Ereignissen der deutsch-deutschen Gegenwart gepackt war, wagte Hajo Funke noch einmal den Blick zurück. Die 20 von ihm geführten und aufgezeichneten Gespräche stellen eine zeithistorische Quelle erster Ordnung dar und finden in dieser Intensität und Fülle jedenfalls in deutschen Publikationen nicht ihresgleichen. Unabhängig vom zeitgeschichtlichen Ertrag und der Leistung, die NS Zeit und ihre Folgen aus der Sicht von deren Opfern zu dokumentieren – Jahre, bevor Dokumentar- und Spielfilme dies taten – intoniert schon diese Studie im Geist der „Oral history“ auch die Selbsterforschung des Wissenschaftlers. An Funkes Nachwort zu diesen Interviews, es steht unter dem Titel „Warum ich nachfrage“ fällt auf, dass damals, 1989 von seinem Vater, mit dem er sich Jahrzehnte später in seiner Autobiographie ausführlich auseinandersetzen wird, noch kaum die Rede ist, wohl aber von einem Kern des Anstandes, der ihm aus der Familie der Mutter überkommen sein mag – dem eher antinationalsozialistischen Milieu des bodenständigen oldenburgisch – münsterländischen Katholizismus, der wohl auch einen Teil der Energien beisteuerte, sich in der Studentenbewegung zu engagieren. Der Interviewer gab schon damals Auskunft über seine Motive:

„Die Empörung richtete sich gegen die Glätte, mit der die NS Zeit konfliktlos „überwunden“ worden war. Wie anders lässt sich die Wut erklären, mit der ich der Kriegsgeneration in Gesprächen und (Aktionen) ihre Schuld vorhielt, während ich mich auf der anderen, guten Seite der Moral wähnte. Und doch bescheinigte ich der Kriegsgeneration nur ihre Unfähigkeit, ihre Abwehr und Panzerung zu durchbrechen und Verantwortung auf sich zu nehmen – und verfestigte sie.“

Der Rückblick von 1989 auf die Zeit zwanzig Jahre zuvor ist durch einen auffällig selbstkritischen Duktus gekennzeichnet, einen Duktus, den einzunehmen andere, die sich mit dieser Thematik befassten, noch weiterer zwanzig Jahre bedurften. „Während wir“ so fuhr Hajo Funke in seinem Nachwort von 1989 fort, „der älteren Generation die Schuld vorhielten, glaubten wir uns auf der anderen, guten Seite der Moral und errangen mit hehrem Pathos leichte Siege. Was den Faschismus als Nationalsozialismus ausmachte, hielten wir uns vom Leibe, vor allem das, was ihn vorbereitete: das Klima von Faszination und Terror, von Männlichkeit, Tapferkeit und Mitleidlosigkeit, die Zerstörung alles Liebevollen und Zärtlichen...Es lag verspätete Wut und abstrakte Moral in unserer Reaktion auf die ältere Generation, auf ihr Verhalten in der NS Zeit und ihr Verheimlichen danach. Es hat mit dieser Abgrenzung und abstrakter Moral zu tun, dass wir in politischen Demonstrationen den Ort historischer Schuld von uns wegrückten: Wir wollten keine Erben sein.“

Es dürfte diese aus Einsicht gewonnene Überzeugung sein, die Funke zunächst dazu geführt hat, sich früh und einfühlsam mit den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, in diesem Fall mit emigrierten jüdischen Wissenschaftlern, die ihm indes zugleich zu Lehrern wurden. Und es war diese unter Schmerzen gewonnene Einsicht in die moralisch gebotene Übernahme des Erbes der Vätergeneration, die seine weiteren und späteren Forschungen zu rechtsextremistischen und fremdenfeindlichen Parteien erst in der Bundesrepublik, dann im vereinigten Deutschland motivierten. „Verantwortung“ - in einer beinahe beiläufigen Bemerkung zu seinen Leserfahrungen im Gymnasium erwähnt er unter anderem Albert Camus und Max Frischs „Biedermann und die Brandstifter“ sowie dessen politische Parabel „Andorra“ und man tut Funke gewiß kein Unrecht, wenn man sein Engagement auch auf diese existenzialistischen Leserfahrungen

zurückführt, auf Texte, in denen die totale Verantwortlichkeit jedes Einzelnen unnachgiebig eingefordert wird.

Das aus der Übernahme des Erbes der Vätergeneration erworbene und geformte politische Verantwortungsbewußtsein beschränkte sich indes nie auf Deutschland - Funkes europäischer, ja globaler Blick liess ihn den ethnischen Nationalismus von Slobodan Milosevic und dessen Anhängerschaft ebenso bezeugen und untersuchen, wie er sich heute dem diktatorischen Regime Irans zuwendet. Hajo Funke, dem wir mit seinem Coautor Alexander Rhotert die wohl präziseste Studie zur Politik des Milosevic Regimes gegenüber Bosnien verdanken, eine beispielhafte Studie über das genozidale Ende einer Politik ethnischer Säuberung, hebt bei aller Nüchternheit immer wieder das Problem der „Gleichgültigkeit“, der Gleichgültigkeit des Westens und das heißt unser aller, hervor und verdeutlicht diese Problematik nicht nur an der ungeschickten Politik des Westens gegenüber Serbien, sondern - zentral ist ja der Blick auf die Opfer - am Ausmaß der Traumatisierung, die die bosnische Bevölkerung erleiden musste. Dabei scheut er sich nicht, der Einmaligkeit der nationalsozialistischen Verbrechen wohl bewusst, die Erfahrung der bosnischen Opfer mit den traumatischen Erfahrungen der überlebenden Opfer nationalsozialistischer Lager in eine Reihe zu stellen, wenn auch nicht gleichzusetzen - im Blick auf die Erfahrungen der Opfer - nicht der Täter - völlig zu Recht. Als zentrale Erfahrung dieser, der überlebenden bosnischen Opfer stellt er deren Hilflosigkeit heraus, die aus Entwaffnung und völliger politischer Schutzlosigkeit resultierte.

Bei alledem war und ist Hajo Funke als Sozialforscher und Politologe stets mehr als nur ein Wissenschaftler, der mit standardisierten Instrumenten Einstellungen erhebt oder Sachverhalte und Lagen beschreibt. Vielmehr ist sein wissenschaftliches Vorgehen stets auch das eines aufmerksamen, genau hinschauenden Reporters, dessen unbändige Neugier darauf, wie es wirklich ist, ihm gebietet, sich mit den

Akteuren - seien es auch Täter - zu konfrontieren und sie auf sich wirken zu lassen. Durch diesen „Approach“ gewinnen seine Arbeiten zu Nationalismus, Rechtsextremismus und Autoritarismus eine Anschauungskraft, derer andere politologischen Arbeiten zum selben Thema deutlich ermangeln. Als zentrales und daher immer wiederkehrendes Thema aller seiner Arbeiten lässt sich die Auseinandersetzung mit dem Problem und dem Thema des politischen Autoritarismus und dessen sozialisatorischen Voraussetzungen benennen - ein Lebensthema, das gleichermaßen aus eigenen Erfahrungen wie dem Willen einer verantwortungsvollen, demokratischen Staatsbürgerschaft gespeist ist.

Von hier fällt der Blick nicht nur zurück auf Vorgeschichte und Geschichte des Nationalsozialismus, sondern auch nach vorne, auf die deutsche, die deutsch-deutsche Gegenwart, auf rechtspopulistische, rechtsextremistische und neonazistische Gruppierungen, so wie sie sich einem Berliner Wissenschaftler naheliegenderweise vor allem darstellen - also auf die vor allem männliche Jugend bezogen, die sich so vor allem als ein Phänomen der neuen, der ostdeutschen Bundesländer zu erweisen scheint. Daß sich dabei empirische Rechtsextremismusforschung und zivilgesellschaftliches Engagement berühren und überschneiden, auch dafür steht Hajo Funke. Aber auch die Auseinandersetzung mit neonationalsozialistischen, negationistischen Positionen gehören zum Arbeitsfeld von Forschung und Lehre und auch hier ist es wieder das wissenschaftlich begründete öffentliche Auftreten, wie Funke es als Zeuge und Gutachter im Prozeß um den sich als Historiker gerierenden Holocaustleugner David Irving an den Tag gelegt hat, die sein ganz eigenes Profil zeichnet.

Funke, der - ich habe es angedeutet - wesentliche Jahre seines Lebens in den USA verbrachte, hat sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit auch der Analyse dieser, ihn in ihren liberalen und pragmatischen Zügen wesentlich prägenden (politischen) Kultur gestellt. Seine Arbeiten zur politischen

Kultur der Bush Administration, die in den letzten Jahren als Monografie erschienen sind, leuchten jenes Milieu und jene Haltungen, die sich allen Erwartungen zum Trotz stärker denn je neu herausbilden, präzise aus und können auch in Zukunft behilflich sein, die rätselhaften Schwankungen dieser ältesten Demokratie der Moderne besser zu verstehen.

Die Frage indes, ob das Konzept des Autoritarismus eine zureichende Erklärung für den Nationalsozialismus und seine singulären Menschheitsverbrechen liefert, wird von Funke in den letzten Jahren doch eher skeptisch beantwortet, weshalb er sich in den letzten Jahren zunehmend der etwa von Claus Bärsch inaugurierten Perspektive zugewendet hat, den Nationalsozialismus als eine „politische Religion“ zu analysieren; eine Perspektive und ein theoretisches Konzept, das offen und flexibel genug ist, scheinbar so gegensätzliche Positionen wie die des großserbischen Nationalismus und des evangelikalen, neokonservativen, aber eben doch demokratischen Imperialismus der Bush Administration zueinander in Beziehung zu setzen; sie zu vergleichen, ohne sie gleichzusetzen und all dies noch einmal vor der Folie der deutschen Geschichte im Nationalsozialismus zu betrachten. Beides, das Konstrukt des „Autoritarismus“ wie das der „politischen Religion“ sind Theorieansätze, die in der Tat besonders zur Analyse politischer Kulturen geeignet sind - ob und in welchem Verhältnis diese politische Kultur, zur materiellen, sagen wir sozialstrukturellen Basis einer national verfassten Gesellschaft steht, ist demgegenüber eine Frage, die von Funke deutlich weniger berücksichtigt wird. Allerdings: gerade wenn man sich, wie Hajo Funke dies derzeit in menschenrechtlicher Absicht tut, in besonderer Weise mit den Formen und Strukturen des islamofaschistischen Regimes im Iran befasst, erweist sich dies Konstrukt der „politischen Religion“ als besonders fruchtbar.

Nicht zuletzt ist Hajo Funke dem Otto Suhr Institut und der Freien Universität Berlin seit seinem Studium stets verbunden

geblieben. Die Erinnerung an seine Studienzeit am Otto Suhr Institut in seiner letzten, autobiographischen Publikation beweist, wie sehr im Wohl, Wehe und demokratische Entwicklung dieser Bildungsstätte, an der er so wesentliche Erfahrungen machte, angingen, angehen und wohl auch noch heute und in Zukunft umtreiben. An dieser Stelle ist eine quasi persönliche Bemerkung unumgänglich: Mir sind nur wenige, genauer gesagt überhaupt keine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bekannt, die so eng mit der Stätte ihrer akademischen Sozialisation und ihres späteren beruflichen Wirkens verbunden sind, wie Hajo Funke. In ihm ist der Geist des Otto Suhr Instituts, wie er von den großen Remigranten Richard Löwenthal und Ernst Fränkel geprägt wurde, ein Geist, der sich in der antiautoritären Bewegung - auch und gerade in Kampf und Konflikt an der FU gegen diese Lehrer der Politik und der Demokratie - radikaldemokratisch geweitet hat, gleichsam - um eine hegelianische Begrifflichkeit zu verwenden - zu sich selbst gekommen. Man ginge zu weit, zu behaupten, dass Hajo Funke das Otto Suhr Institut ist, gleichwohl er hat aber dieses Institut doch wie kein anderer verkörpert und hängt eben deshalb mit einer Leidenschaft an dieser Institution, unabhängig davon, ob er nun entpflichtet ist, oder nicht, die heutige Politologen, die weder Wissenschaft noch Politik als Beruf mit Leidenschaft betreiben, so fremd und fern ist wie nur irgend möglich.

Man mag sich daher mit einiger Besorgnis fragen, ob jene Prozesse, die abkürzend „Bologna“ genannt werden, und die doch nur wenig anderes darstellen, als die arbeitsmarktdienliche Form einer verschulten Akademikerproduktion bzw. die zunehmends inhaltsneutrale Jagd nach sogenannten Drittmitteln auf der Seite der Wissenschaftler in Zukunft noch Hochschullehrer und Studierende in auch nur ähnlicher Weise hervorbringen werden, wie die „alte“ Universität einmal einen Professor wie Hajo

Funke, dessen Studenten und Studentinnen wie seine wissenschaftliche Schülerinnenschaft hervorgebracht hat.

Dem Politologen Funke sollte indes der Gedanke nicht fremd sein, derlei Verwerfungen als Symptome und Ausdruck struktureller, nur schwer beeinflubarer Prozesse zu verstehen - eine Perspektive, die dem leidenschaftlichen Professor, der Hajo Funke ist und bleibt, jedoch nicht genügen kann. Wer sein eigenes wissenschaftliches Leben aus dem Geist gesellschaftlicher und moralischer Verantwortung heraus führt, wird in jedem Fall genau fragen, wer, wie und warum wofür Verantwortung übernommen hat oder doch übernehmen müßte - auch und gerade an dieser Universität, diesem Institut. Auch im Stande der Entpflichtung, die wir heute mit diesem „rite des passage“ - wie die Kulturanthropologen sagen - besiegeln, wird der engagierte Wissenschaftler der Zukunft, der Universität, dem Institut, seinen Kollegen und Studierenden, dessen bin ich sicher, keine Ruhe geben.